

weshalb Menschen in Demokratien bereit sind, in spezifischen Kontexten (z. B. Arbeit) autoritäre oder gar fast diktatorische Strukturen zu akzeptieren, und was dies für die Potenziale der Demokratie in China bedeuten könnte. Laura Gruß (BMAS) diskutierte die Rolle ethnischer, sozialer und religiöser Diversität für empirische Forschung in China.

Besonders hervorgehoben wurde von allen TeilnehmerInnen die offene und konstruktive Atmosphäre, in der alle versucht haben, ihr Wissen zur Verfügung zu stellen, um die anderen in ihrer Forschung zu unterstützen. Der besondere interdisziplinäre Charakter des Iserlohner Kreises hat ferner wieder dazu beigetragen, die eigenen Horizonte zu erweitern.

Nach mehrjährigem Engagement verlässt Laura Gruß das Koordinationsteam, an ihre Stelle tritt für das kommende Jahr Grete Schönebeck. Gemeinsam mit ihr freuen sich Kai Enzweiler und Marina Rudyak darauf, den Iserlohner Kreis und die spannenden Debatten im Januar 2017 fortzuführen.

Kai Enzweiler

Postkolonialismus und China?

Bielefeld Graduate School in History and Sociology, Bielefeld, 15.–16. Januar 2016

Am 15.01.2016 fand an der Universität Bielefeld ein interdisziplinärer Workshop zum Thema „Postkolonialismus und China?“ statt, auf dem die Frage gestellt wurde, wie Postkoloniale Theorien sinnvoll für Forschungen in und über China genutzt werden könnten.

Sergio Costas Keynote beschäftigte sich mit der Entwicklung einer postkolonialen Programmatik für die Sozialwissenschaften. Eine postkoloniale Kritik der eurozentrischen Soziologie sei nötig, dürfe jedoch nicht auf ein reines Dekonstruieren bestehender Kategorien und Methoden beschränkt bleiben. Costa schlug eine Reihe positiver Konzepte vor, die als Alternativen für bestehende Theorien dienen könnten.

Felix Wemheuers Keynote beschäftigte sich mit der chinesischen Revolution von 1949 und der Dekolonialisierung der Welt. Die Revolution habe China erfolgreich dekolonialisiert, die spätere Hungersnot sei eher als Versagen der chinesischen Regierung und nicht als Folge kolonialer Unterdrückung zu werten. Wemheuer zeigte zudem, wie Mao als Vorbild für Dekolonialisierungsbewegungen weltweit fungierte.

Im Abendvortrag fragte Dominic Sachsenmaier, warum sich die Chinaforschung so wenig mit Postcolonial Studies beschäftige. Als wichtigsten Grund führte er die Fixierung auf Modernisierungsdiskurse sowie das offene Bekenntnis zum Nationalismus unter vielen chinesischen Intellektuellen auf. Jedoch wurden auch chinesische Ansätze erörtert, die in vielerlei Hinsicht in dieselbe Grundrichtung wie postkoloniales Denken weisen.

Sebastian Demel diskutierte die Mao-Rezeption durch die deutsche Studierendenbewegung. Maoistische Studierende idealisierten China als Vorbild für die weltweite kommunistische Bewegung. Sie rezipierten dabei Reiseberichte maoistisch geprägter Europäer wie Myrdal, die China als fortschrittliches, ideales Land stilisierten, um sich selbst gegen die deutsche Mehrheitsgesellschaft und gegen stalinistische Gruppen zu positionieren.

Lili Zhu stellte historische Kontextbedingungen für den deutsch-chinesischen Waffenhandel zwischen den Weltkriegen dar. Die Niederlage Deutschlands im ersten Weltkrieg machte das Land aus Perspektive der zunehmend nationalistischen chinesischen Behörden als „gleichberechtigten“ Handelspartner attraktiv. Doch weil der Waffenhandel für Chinesen durch eine Ideologie der nachholenden Modernisierung gerahmt war, von Deutschen dagegen vor allem

als Handelsbeziehung gesehen wurde, entstand eine asymmetrische Beziehung zwischen beiden Ländern.

Florian Hessel diskutierte die Darstellung Chinas im Westen am Beispiel einer Tatort-Folge. Stereotype Darstellungen Chinas seien dabei ein Versuch, mit globalen Verflechtungen und einer globalen Machtverschiebung umzugehen. Trotz orientalistischer Stereotype in der Tatort-Folge könne man sehen, dass diese Stereotype im Verlauf der Handlung als letztendlich falsche Fährte dekonstruiert würden.

Marius Meinhof fragte, warum chinesische Studierende Modernisierungsdiskurse selbst dann reproduzieren, wenn sie sich dadurch selbst diskriminieren. Gerade weil „Moderne“ ein so inhaltsleeres Konzept sei, könnten VertreterInnen verschiedener politischer Lager ein Narrativ der Modernisierung benutzen, um Zukunftshoffnungen und Erinnerungen an die halbkoloniale Vergangenheit als Argumente für ihre Positionen aufzurufen.

Sarah Sandfort stellte die Werke des Hongkonger Künstlers Hung Keung dar. In seinem Werk „Dao gives birth to one“ kontrastiere und verflechte er Moderne, repräsentiert durch digitale Technologie, und Tradition, repräsentiert durch chinesische Schriftzeichen. Derartige Kunstwerke würden in einer „Yellow Box“ ausgestellt, die als Alternative zu den europäischen Ausstellungskonzepten präsentiert würden.

Qinna Shen diskutierte die Darstellung Chinas in DEFA-Filmen in der DDR. In Phasen der sowjetisch-chinesischen Freundschaft seien in der DDR zahlreiche Filme gedreht worden, die China positiv und fortschrittlich darstellten und versuchten, mit orientalistischen Stereotypen zu brechen. Dies diene aber vor allem der Positionierung der DDR gegenüber der „imperialistischen“ BRD und änderte sich schlagartig, als sich die sowjetisch-chinesischen Beziehungen verschlechterten.

Junchen Yan fragte, wie chinesische *Waiqi Professionals*, die in westlichen multinationalen Unternehmen arbeiten, durch amerikanische Politologie und die chinesischen Massenmedien essentialisierend dargestellt und ideologisch instrumentalisiert werden. Die Politologie konstruiere die *Waiqi Professionals* als strategische Gruppe im chinesischen Demokratisierungsprozess, während die Massenmedien sie erst als Vorreiter einer nationalen Modernisierung und später als von westlichen Vorgesetzten diskriminierte Gruppe inszeniere.

Florian Zejewski diskutierte die Rolle der chinesischen Kultur aus der Perspektive einer Theorie funktionaler Differenzierung. China stelle ein Hybridsystem dar, das je nach politischem Klima zwischen verschiedenen Differenzierungsformen oszilliere. Dabei sei die konfuzianistische Kultur vor allem eine Rechtfertigungssemantik, durch welche die jeweiligen Umstrukturierungsprozesse legitimiert werden können.

In den Papers schienen immer wieder gemeinsame Anliegen auf, für die Postkoloniale Theorien gewinnbringend genutzt werden könnten. Dies waren vor allem Orientalismus und transnationale Verflechtungen bei der Konstruktion einer chinesischen Identität sowie die Auffassung von Modernisierung als Ideologie mit realen politischen Konsequenzen statt als analytisches Konzept zur Erklärung des sozialen Wandels in China. Eine Fortsetzung des Workshops wurde für 2017 ins Auge gefasst.

Marius Meinhof